

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 21 (1969)
Heft: 10

Artikel: Gespräche über neue Filme
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963293>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Fernsehen wurde dann auf sie aufmerksam, und das ermöglichte ihr wiederum die Teilnahme an einem Wettbewerb für eine kleine Rolle an einem Broadway Musical. Einer der Beteiligten hat darüber berichtet: «Plump, schlecht gewachsen, mit knochigen Armen, flach von oben bis unten, einem Gesicht, das einer Narrenmaske glich, einer Nase, welche die berühmten von Jimmy Durante oder De Gaulle als winzig erscheinen liess, einem grossen Mund, der sich beim Singen in grässlicher Art verdrückte, und Kleidern aus dem Brockenhaus mit zerrissenen Schuhen und Löchern drin, so stand sie da. Es sah schauerlich aus. Doch als sie zu singen begann, schlug sie die ganze Zuhörerschaft knock out.» Sie bekam die Rolle und erntete mit ihrer Nummer «Miss Marmelstein» den Beifall von ganz New York und einen Dauervertrag mit der Columbia-Plattenfirma. Präsident Kennedy lud sie ein, im Weissen Hause zu singen. Ihre lächerliche Bekleidung wurde Mode und vielfach kopiert. Ihr Weg war gemacht.

Trotz ihres Erfolges, der, vor allem in seiner Raschheit selbst in Amerika einmalig ist, hat sie die Art eines einfachen Brooklyner Mädchens nicht abgelegt. Sie spricht privat den dort herrschenden Slang samt gelegentlichen Flüchten, die auch William Wyler zu hören bekam, wenn bei den Dreharbeiten einmal etwas daneben ging. Sie heiratete auch einen Schauspieler, Elliot Gould, der sie schon umworben hatte als sie noch als ein Nichts in dem übeln Fischhandlungszimmer hauste. Doch weder dem Ehemann noch den Regisseuren ist es gelungen, sie ihre Herkunft vergessen zu lassen, ihr etwas Etikette beizubringen. «Heute, wo ich berühmt bin, werfen sie mir vor, in schwarzen Strickstrümpfen und einer Pelerine mit Kapuze geheiratet zu haben, um mich als Existenzialistin interessant zu machen. Doch niemand hat je gefragt, ob ich in der Kälte einfach nichts anderes zum Anziehen besass.» Bekannt geworden ist ihr Empfang bei der Prinzessin Margret in London. Der Zeremonienmeister hatte ihr drei Tage vorher eingedrillt, dass sie «Königliche Hoheit» sagen müsse, doch als die Prinzessin herankam, dachte sie, dass für sie als amerikanische Bürgerin Margaret nichts Besonderes war. So sagte sie denn ruhig zur Begrüssung zu ihr «Hello».

Ausser ihren Fähigkeiten als Sängerin besitzt sie auch einen scharfen Intellekt, der zusammen mit ihrer Direktheit, die kein Blatt vor den Mund nimmt, ihr manche Feinde geschaffen hat. Journalisten, die sie warten liess, haben nachher giftige Pfeile auf sie abgeschossen, und beim Fernsehen sind fast jeden Abend Anti-Streisand Anekdoten zu sehen. Ihr grosses Können und ihr riesiges Einkommen haben in manchen Zirkeln Ressentiments und Neid erzeugt. Sie wirkt auf viele Leute aufreizend. Sie hat keine Geduld mit Dummen, heuchelt nicht vor Menschen, die sie nicht mag. Reporter und Klatschstanten, die in ihr privates Leben einzudringen versuchen, verachtet sie und macht kurzen Prozess mit ihnen. Ältere Kritiker erinnern sich an die Garbo, die Dietrich und die Swanson, die Ladies waren. Doch das wird Barbra nichts schaden, denn «in seinem Herzen hat Hollywood immer die Hexen-Göttinnen geliebt» und es hofft, endlich wieder eine neue gewonnen zu haben.

Sie hält sich für sehr verletzlich und ist froh, in beiden bisherigen Filmen Regisseure gefunden zu haben, die sie verstanden. «William Wyler war genügend smart, mich allein zu lassen. Er sah, dass ich selbst das Richtige fand und er machte mir keine Vorschriften. Auch Vincente Minelli in «Hello Dolly» war grossartig, und ist es wieder in meinem neuesten Film «On a clear day you can see forever». Er vertraute meinem Instinkt. Ich übe niemals zu Hause, bereite mich niemals vor. Aber ich arbeite hart. Ich reisse mich im entscheidenden Moment zusammen, tue alles aus dem Augenblick heraus. Ich kenne jeweils nur einen einzigen Weg, das ist meine Wahrheit.»

So ist der «koschere Fratz aus Brooklyn» aufgestiegen, nur dank ihrer Begabung und Berufung. Geschult worden ist sie fast überhaupt nicht, die sehr schweren Hindernisse ihrer Herkunft und Umgebung wurden durch überlegene Intelligenz und die anspruchslose Zähigkeit des jüdischen Charakters überwunden. Sie selbst begründet ihren Erfolg anders: «Die einzige Erklärung dafür ist, dass ich etwas besitzen muss, das andern fehlt. Vielleicht aber ist die Sache komplizierter. Der wahre Grund liegt vielleicht darin, dass ich eine Kreuzung von Waschfrau und Prinzessin bin. Ich bin ein wenig forsch, ein wenig vulgär, ein wenig unwissend. Doch kann ich auch elegant sein, distinguiert, Herrin meiner selbst. Dadurch gefalle ich vielleicht Allen.»

Gespräche über neue Filme auf Boldern

PF. Der Mensch denkt normalerweise in Bildern. Das abstrakte Denken ist aus dem bildhaften Denken herangewachsen, von ihm abgelöst und abgeleitet worden. Nicht nur dem Kinde müssen wir komplizierte Gedankengänge bildlich zu erklären versuchen. Auch der Erwachsene braucht zur Erhellung schwieriger Zusammenhänge Bilder. Ein Redner, der es versteht, in träfen Bildern seine Sache vorzutragen, wird viel eher Gehör finden als jemand, der von seinen Hörern abstrakte Vorstellungen fordert. Voraussetzung für das Reden in Bildern ist allerdings die Möglichkeit für den Hörer, diese Bilder zu deuten, die Fähigkeit des Hörers, die Bilder zu übersetzen.

Diese Erkenntnisse gewinnen heute durch zwei Zeitumstände an Gewicht und Bedeutung. Der Arbeitsprozess hat heute in allen Berufszweigen an Intensität zugenommen, beansprucht den Menschen viel konzentrierter als früher. Das bewirkt eine gewisse Müdigkeit, die viele Menschen unfähig macht, Probleme des menschlichen Lebens und der Gesellschaft noch durchzudenken. Man schaltet das Denken aus und wird dadurch leicht und ganz unbewusst ein Opfer von geistigen Mächten, die uns Menschen zu beherrschen vermögen. Daneben hat die Flut der Bilder, die durch die Reklame, die Illustrierten, das Fernsehen auf uns einstürmen, ein Ausmass angenommen, das bedrohlich geworden ist. Wir sind uns gar nicht mehr bewusst, was alles an Eindrücken unkontrolliert in uns hineindringt. Die verborgene Uebersättigung an Bildern kann innerlich nicht mehr verarbeitet werden, lastet auf den Menschen und bestimmt uns mehr, als wir vermuten und abschätzen können.

Von besonders starker Wirkung auf uns Menschen ist das bewegte Bild. Es vermag uns innerlich in Bewegung zu versetzen, weckt Vorstellungen, verborgene Phantasien, Gedanken, Hoffnungen und Erwartungen. Das bewegte Bild greift aktiv in unsere Gedankenfolge ein. Viele Menschen, die nicht mehr fähig sind, Probleme des Lebens selber durchzudenken oder vorgetragenen Gedankengängen zu folgen, lassen sich gerne im bewegten Bild die schwierigsten Fragen des gesellschaftlichen und persönlichen Lebens vordemonstrieren. Das sind die Möglichkeiten, die der Film sowohl im Kino, wie im Fernsehen in sich trägt.

Dem bewegten Bild können wir aber, weil es den Menschen so stark anspricht, innerlich noch hilfloser gegenüberstehen als der allgemeinen Flut von Bildern. Besonders wenn es sich um einen künstlerisch hochstehenden Film handelt, ist die Möglichkeit, die Bilderfolge zu deuten, die Fähigkeit, die innerlich haftenden Bilder zu verstehen, sehr gering. Wir sind dazu auch gar nicht erzogen worden, weder durch die Schule noch durch andere Erziehungsmittel. Hier gilt es, endlich eine grosse Lücke zu schliessen, auf die mit Recht immer wieder aufmerksam gemacht wor-

den ist. So lasten undeutbare, bewegte Bilder sehr oft innerlich unverdaut auf uns, ohne uns weiterzuhelpen. Wir ahnen vielleicht etwas hinter diesen Bildern, sind mitgerissen, sogar aufgewühlt, können aber die Bilder und die geweckten Vorstellungen nicht übertragen, sie gedanklich nicht verarbeiten und sie vor allem nicht in die eigene Lebenswirklichkeit umsetzen. Die Welt der bewegten Bilder mag dann in uns schlummern, spricht uns in unbestimmter Weise irgendwo und irgendwie an, mit der Kraft von Symbolen. Aber es fehlt die Möglichkeit der Uebersetzung.

Hier wollen die Filmgespräche, die wir jeden Monat an einem Freitag im Boldernhaus in Zürich durchführen, einen besondern Dienst tun. Im gemeinsamen Gespräch über einen Film, der in irgendeinem Kino der Stadt Zürich läuft, öffnet sich das Verständnis für die Bilderfolge, geschieht eine Uebersetzung, eine Verarbeitung, die für die Lebensgestaltung wichtig und notwendig ist. — Teilen Sie uns Ihre Adresse mit, wenn Sie sich dafür interessieren, damit wir Sie jeweils über den zu besprechenden Film orientieren können.

Begegnung mit Charles Chaplin

R. Sch. «The Circus» (1928), zweifellos einer der besten Filme von Charles Chaplin, kommt in einigen Wochen wieder in die Schweizer Kinos. Anlass dazu bieten gleich zwei Geburtstage: der achtzigste von Chaplin und der fünfzigste der «United Artists», jener Produktionsvereinigung, die Chaplin seinerzeit zusammen mit Mary Pickford, Douglas Fairbanks und D. W. Griffith gegründet hatte. Zur Vorpremiere dieser Reedition wurde die Schweizer Presse nach Vevey eingeladen und man hatte den Journalisten versprochen, von Chaplin selbst empfangen zu werden. Es ist schwer zu ergründen, weshalb er diese Ausnahme machte — gewöhnlich lässt er ja keine Vertreter der Presse an sich heran. Diese Tatsache verstärkte natürlich den exklusiven Charakter, den die Begegnung an sich schon hatte und erhöhte umso mehr die Spannung.

Zusammen mit den Filmkritikern und Journalisten sah sich Chaplin «The Circus» und damit den um vierzig Jahre jüngeren Charlot an. Man hätte glauben können, die Leinwand befände sich in den Zuschauerreihen: alle beobachteten stets Chaplin und vergassen darüber beinahe den Film. Man wollte sehen, wie er selbst reagieren würde. Oft lachte er vor sich hin, aber immer dann, wenn die andern nicht lachten; und wenn die andern lachten, verzog er keine Miene. Nach der Vorführung sagte er: «Ich habe vermutlich an den falschen Stellen gelacht!»

Nach der Vorführung war man bei ihm zuhause eingeladen — auf einem Gut, das an einem der schönsten Flecken der Schweiz liegt, in Corsier über Vevey. Umgeben von einem riesigen, wohltuend einfach gestalteten Park steht die weisse Villa, in der Chaplin seit 1952 mit seiner Familie lebt. Im Vorbeigehen sieht man kurz in die Küche, wo Josefine, die Zweitjüngste, sich eben hinter den Kühlschrank macht. Stolz erzählt ihr Vater: «Sie ist die beste Schülein von ganz Vevey, sicher!»

Der Eindruck, vor einem so grossen Menschen zu stehen, ist unvergesslich. Zu denken, dass dieser Mann einen grossen Teil der Filmgeschichte nicht nur miterlebt, sondern selbst gemacht hat — kurz, vor «Mister Cinema» zu stehen, das verschlägt einen den Atem. Umso mehr, als er sich eben nicht als «Mister Cinema» gibt, sondern jedem, der



Chaplin, der kürzlich die schweizerischen Filmjournalisten zu einer kameradschaftlichen Begegnung einlud, als Vagabund in «Circus», der zur Wiederaufführung gelangt.

ihn anspricht, sehr herzlich und liebenswürdig antwortet. «Gewiss ist es sehr ruhig hier», sagt er mitten im Park, «aber zuviel Ruhe ist beängstigend; denn da realisiert man so viel Unheimliches. Stellen Sie sich doch nur die ganze Mondfahrt vor, wie die Astronauten die Erde verlassen. Sie verlassen die gute, alte Erde und gehen weg von ihr, das ist doch unheimlich!» Geduldig beantwortet er auch ganz konkrete Fragen zu seinen Filmen. Man erfährt z. B. auch, warum er den «Zirkus» als einen seiner besten Filme ansieht: «Weil er so gut konstruiert ist, alles stimmt, die Folge der Gags so gut ist — er ist dramaturgisch einer der besten.» Ueber das neue Projekt, das er in London in einigen Monaten zu drehen beginnt, spricht er wenig. «Der Beginn ist ausgearbeitet, die Mitte und das Ende sind auch fertig. Es fehlen nur noch die Zwischenstücke, die ich gegenwärtig bearbeite.» Er will nicht viel darüber sagen, welche Rolle die sechzehnjährige Josefine übernehmen wird, aber sie wird sicher darin spielen. Chaplin spricht sehr gerne von seinen Kindern. Im Park steht ein kleines Baumhaus, das ihnen allein gehört — oft verbringen sie ganze Nächte darin. Der Kleinste hat dort einen Poster von Charlot aufgehängt: «Wissen Sie, er ist ein Fan von mir...»

Fast jede Antwort, die Chaplin gibt, ist eine Pointe, die mit viel Mimik hingeworfen wird. Die Spontaneität und Frische, die er immer noch an den Tag legt, treiben ihn immer zu neuen Projekten an. «Den Film, an dem ich jetzt arbeite, muss ich machen, solange ich noch den Enthusiasmus für diesen Stoff habe, diesen Enthusiasmus, der in mir ist und mich stets von neuem ergeift...»